

## **Marie Elisabeth von Humboldt (1741-1796) Spurensuche in Falkenberg**

Von Bärbel Ruben, Heimatmuseum Hohenschönhausen

„Eine bemerkenswerthe Laune des Zufalls ist es, dass die Mutter des ‚wissenschaftlichen Entdeckers von Amerika‘, des Colomb des 19. Jahrhunderts, mit dem geographischen Entdecker des 15. Jahrhunderts den gleichen Namen führte. Sie stammte aus einer altadelichen Familie von Colomb, die nach dem Widerruf des Edicts von Nantes aus Burgund nach der Mark gekommen war.“ (Julius Löwenberg 1872 über die Mutter Alexander und Wilhelm von Humboldts; 1, Bd. 1, S. 16. Vgl. aber auch 25, S. 85, Anm. 20: „Die in der Literatur häufig anzutreffende Angabe, Marie Elisabeth von Humboldt sei adliger Herkunft, ist falsch.“)

„Alles ist bei den Humboldts wie es war. In dem Hause ändert sich nichts, weder die Menschen, noch die Art und Weise. Ihn [a] werde ich zwar immer sehr da vermissen. Seine leichte, muntere Unterhaltung machte einen charmanten Contrast zu der leisen Ruhe und Gemessenheit seiner Frau. Diese, ich versichere Dich, sieht heute so aus, wie sie gestern aussah und morgen aussehen wird. Der Kopfputz wie vor zehn Jahren und länger, immer glatt, fest, bescheiden! Dabei das blasse, feine Gesicht, auf dem nie eine Spur irgendeines Affects sichtbar wird, die sanfte Stimme, die kalte, gerade Begrüssung und die unerschütterliche Treue in allen ihren Verbindungen! Immer duldet sie den Schwager [b], seine Tochter, die alte Tante um sich; immer liegt der alte, schnarchende Hund Belcastel auf dem Sofa; ihr Gleichmuth leidet weder durch Widerspruch, noch sonst durch häusliche Störungen. Man kann darauf schwören, wie man sie heute verlässt, so findet man nach Jahr und Tag die Familie im Innern und Aeussern wieder.“ (Madame de la Motte-Fouqués vielzitiertes „Urteil“ über Marie Elisabeth von Humboldt in einem Brief an ihre Schwester im Jahre 1785; vgl. 1, Bd. 1, S. 285; 2, S.186)

[a] Gemeint ist der bereits 1779 verstorbene Alexander Georg von Humboldt, Vater Alexander und Wilhelm von Humboldts.

[b] Gemeint ist wahrscheinlich Victor Ludwig Baron von Hol(l)wede (gest. 1793), Bruder von Friedrich Ernst von Hol(l)wede, dem ersten Mann Marie Elisabeth von Humboldts. Victor Ludwig von Hol(l)wede war mit der Schwester Marie Elisabeth von Humboldts, Wilhelmine Anne Susanne (1743-1784) vermählt. Ihr Grabmal befindet sich an der Nordostecke der Tegeler Dorfkirche.

## 1. Herkunft – Die Familien Colomb und Durham

### *Die Colombs*

Marie Elisabeth von Humboldt (1741-1796), geborene Colomb, verwitwete von Hollwede, entstammte einer hugenottischen Kaufmanns- und Kunsthandwerkerfamilie. Ihr Großvater, der Pariser Kaufmann Henri Colomb (gestorben 1719) wanderte nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685) zunächst nach Kopenhagen aus und wurde dort Posamentenmacher am königlichen Hof. Um 1711 zog er nach Neustadt an der Dosse ins Brandenburgisch-Preußische und bekleidete hier ein Amt im Direktorium der königlichen Spiegelmanufaktur. Bewirkt hatte diesen Umzug sein Schwiegervater, der Goldschmied Jean-Henri de Moor aus Waningen bei Geldern, von 1696 bis 1711 selbst Direktor der Manufaktur. Jean-Henri de Moor war der Begründer der französischen Kolonie in Neustadt.

Auch der Vater von Marie Elisabeth, Johann Heinrich Colomb (1695-1759) war von 1733 bis 1741 Direktor der Neustädter Spiegelmanufaktur. Danach versah er im preußischen Staatsdienst das Direktorenamt der ostfriesischen Kammer und ließ sich als Hausbesitzer in Berlin nieder. Er liegt in den Gewölben der Parochialkirche in Berlin begraben.

### *Die Durhams*

Die mütterliche Linie Marie Elisabeths bildete eine preußische Beamtenfamilie schottischen Ursprungs: die Durhams of Grange. Sie siedelten 1650 von Schottland nach Preußen über. Der Urgroßvater Alexander und Wilhelm von Humboldts war Wilhelm Durham (1658-1735), königlich-preußischer Generalfiskal, Geheimer Oberappellations-Gerichts- und Kirchenrat sowie Ältester und Vorsteher der Parochialkirchengemeinde. Er ließ sich am Jüdenhof 9 ein Haus errichten. Seine Tochter Justine Susanne (1716-1762) heiratete Johann Heinrich Colomb.

(Vgl. 2, S. 178; 4, S. 19-20; 5, S. 254; 6, S. 121-123; 7)

## 2. Die Vermählung

Marie Elisabeth Colomb vermählte sich 1760 mit Friedrich Ernst von Hollwede (1723-1765), Baron, Erb- und Gerichtsherr auf Tegel, Ringenwalde und Crummecavel. Aus dieser Ehe stammt der Sohn Ferdinand von Hollwede (1762-1817).

Friedrich Ernst von Hollwede war Kanonikus des St. Sebastian-Stifts in Magdeburg. Er starb im Jahre 1765 und hinterließ seiner Witwe die Güter Tegel bei Berlin sowie Ringenwalde mit dem Vorwerk Crummecavel in der Neumark (Kreis Soldin, heute Polen). (Vgl. 1, S. 242)

Im Jahre 1766 heiratete Marie Elisabeth von Hollwede zum zweiten Mal. Auf dem Gut Lancke (bei Biesenthal in Brandenburg gelegen), damals auch in Hollwedischem Besitz, gab sie dem königlichen Kammerherrn und Obristwachtmeister der Kavallerie Alexander Georg von Humboldt (1720-1779) das Jawort. (8)

Alexander Georg von Humboldt entstammte einem pommerschen Beamten- und Offiziersgeschlecht, das verschiedenen brandenburgisch-preußischen Fürsten gedient hatte. Erst der Vater, Johann (Hans) Paul von Humboldt (1684-1740), preußischer Hauptmann und Herr auf Zeblin, „erbat und erhielt 1738 die erbliche Adelsverleihung.“ (1, Bd. 1, S. 11; 4, S. 19)

Alexander Georg war als königlich-preußischer Major und Adjutant des Herzogs von Braunschweig, des Prinzen Ferdinand, an allen drei schlesischen Kriegen beteiligt gewesen. 1764 nahm er seinen Abschied vom Militär und wurde Kammerherr der Prinzessin Elisabeth von Preußen, der ersten Gemahlin des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. Im Jahre 1769 schied Alexander Georg von Humboldt aus dem Staatsdienst, zog sich auf das Tegeler Gut seiner Gemahlin zurück und machte sich um dessen Kultivierung verdient.

Im Jahre 1779 starb Alexander Georg von Humboldt und wurde zunächst auf dem Gut Ringenwalde beigesetzt. (Vgl. 9; 10) Wird uns die Mutter der Humboldt-Brüder Wilhelm und Alexander als zurückhaltende, spröde und sehr ernste Person geschildert, so sind sich die Humboldt-Biographen einig über das muntere, heitere, lebensbejahende Naturell des Vaters.

### 3. Falkenberg als Begräbnisort der Humboldt-Eltern

Die zweifach verwitwete Marie Elisabeth von Humboldt kaufte im Jahre 1791 das Gut Falkenberg bei Berlin von einem Oberstleutnant von Lochau. (11) Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits schwer krank und verbrachte die meiste Zeit auf Schloss Tegel. Lokalhistoriker haben irrtümlich angenommen, dass Frau von Humboldt sich nach dem Erwerb von Falkenberg hier auch als Gutsherrin niedergelassen habe. (12) Hierfür gibt es keinerlei Anhaltspunkte. Im Gegenteil, aus den Briefen insbesondere Wilhelm von Humboldts geht klar hervor, dass sich die Mutter aufgrund ihres Leidens 1794-1795 kaum noch aus Tegel bzw. Berlin, wo man die Wintermonate verbrachte, fortbewegte. (13)

Die Frage, was Marie Elisabeth letztlich bewogen haben mag, gerade Falkenberg als Begräbnisort für sich und ihre bereits verstorbenen Ehegatten auszuwählen, können wir heute nicht mehr beantworten. Um die Begräbnisstätte würdig zu gestalten, ließ sie durch den Berliner Baumeister Paul Ludwig Simon (1771-1815) umfangreiche Umbauten an der Falkenberger Feldsteinkirche vornehmen. (29, S. 104) Hierdurch verlor die Kirche ihr mittelalterliches Antlitz und bekam jene einzigartige Erscheinung, die unter den märkischen Dorfkirchen ihresgleichen suchen sollte. (14, S. 84)

Der baufällig gewordene hölzerne Kirchturm wurde durch einen stattlichen, 47 Fuß hohen Turm aus Mauersteinen ersetzt. Das alte Kreuzgewölbe des Kirchenlanghauses verwandelte der Baumeister – heute würde man dies sicherlich bedauern – in eine platte Decke. Über der von dorischen Säulen flankierten Eingangstür im Kirchturm befand sich ein wertvolles Relief, vermutlich aus der Schadow-Schule. Es zeigte einen antiken Jüngling, der hinter einer sitzenden Gestalt steht und eine verlöschende Fackel auf den Erdboden stößt. In den gängigen Kirchen- und Architekturführern wird der Baustil des Turmes als *ägyptisierend* bezeichnet.

Das Erdgeschoss des Turmes bestimmte Frau von Humboldt schließlich zum Begräbnisplatz. Am 19. November 1796 (15) starb sie an den Folgen eines langen Brustkrebsleidens. (16, Bf. 352) Am 3. Dezember 1796 wurde sie neben ihren Ehegatten und einer Tochter aus erster Ehe im Falkenberger Dorfkirchturm zur letzten Ruhe gebettet. (17)

Der Sarg Alexander Georg von Humboldts stand zuvor in der Ringenwalder Kirche. Auch der bereits im Jahre 1765 verstorbene Friedrich Ernst von Hollwede muss vor seiner Überführung nach Falkenberg einen anderen Begräbnisort gehabt haben. Dieser konnte jedoch bisher nicht ermittelt werden.

Um 1890 wurden die Särge mit Zustimmung der Familie von Humboldt in das alte Gruftgewölbe der früheren Patronatsherren Falkenbergs unterhalb des Altarraumes (also auf die Ostseite der Kirche) überführt. (18, Bl. 57) Dadurch erhielt die Gemeinde wieder einen leichteren Zugang zur Kirche durch den Turm.

Am Morgen des 21. April 1945, dem Tage des Einmarsches der Roten Armee in Falkenberg, sprengte eine SS-Einheit die evangelischen Kirchen in Wartenberg, Malchow und auch Falkenberg. Lange Zeit blieb die Humboldt-Gruft offen und verwahrlost. Zu Beginn der fünfziger Jahre wurde sie zugemauert, die Restaurierungsarbeiten ließen jedoch noch bis 1969 auf sich warten. Zwischenzeitlich stand die Gruft wieder offen. (Vgl. 19)

Die Klagen des Pfarrers und der Falkenberger häuften sich im Laufe der Jahre, doch nichts geschah. Der letzte äußere Anlass für die Restaurierung der Grabstätte war nicht etwa, wie dem Datum nach zu

vermuten, der 200. Geburtstag Alexander von Humboldts. Der Zufall wollte es, dass im gleichen Jahr der 20. Jahrestag der DDR begangen werden sollte. Diesem Jubiläum verdankte Falkenberg die Errichtung einer Gedenkmauer sowie die Anbringung einer steinernen Grabplatte mit der Aufschrift: „Gruftgewölbe der Familie von Humboldt [...]“. Der Auftrag zur Gestaltung der Grabplatte muss in Eile vergeben worden sein. Wie sonst hätte sich ein so bedauerlicher Fehler darauf einschleichen können: anstelle des Sterbejahres für Marie Elisabeth von Humboldt, 1796, wurde irrtümlich 1797 in die Tafel gemeißelt. Dies scheint jedoch bisher kaum bemerkt worden zu sein.<sup>1</sup>

#### 4. Das Legat Marie Elisabeth von Humboldts für Falkenberg

Marie Elisabeth von Humboldt stiftete in ihrer testamentarischen Verfügung vom 28. Mai 1796 durch eine Kapitalanlage von 500 Talern das „Legat zur Erhaltung und Pflege des Kirchturms und der Humboldtschen Begräbnisstätte zu Falkenberg“. Durch diese Stiftung blieb ihr Andenken mehr als anderthalb Jahrhunderte in Falkenberg bewahrt. (Vgl. 18, Bl. 106 ff.)

Das Legat unterstand der direkten Kontrolle der königlichen Regierung zu Potsdam. Durch eine Regierungsverfügung vom 17. Februar 1891 übernahm das Königliche Konsistorium der Provinz Brandenburg die Aufsicht über die Stiftung. Die Verwaltung des Legats wurde seitdem vom Pfarrer auf den Gemeindegemeinderat in Falkenberg übertragen.

Der Güterverwalter und Vertraute Marie Elisabeth von Humboldts, Gottlob Johann Christian Kunth (1757-1829), stiftete einen Betrag von 100 Talern aus seinem Vermögen im Sinne der Frau von Humboldt. Aus diesem Grunde trifft man in den Falkenberger Kirchenakten auf die Bezeichnung „Humboldt-Kunthsches Legat“. (Vgl. 18, Bl. 110)

Von der Stiftung konnte die Falkenberger Kirchengemeinde etwa 130 Jahre lang profitieren. Neben jährlich anfallenden Instandsetzungsarbeiten am Dorfkirchturm durfte ein Teil der Zinsen des Stiftungskapitals für genau festgelegte wohltätige Zwecke ausgegeben werden. So erhielt der Falkenberger Dorfschullehrer eine bescheidene jährliche Gehaltszulage, und fleißige Schüler bekamen kleine Schulprämien.

---

<sup>1</sup> Anmerkung zur 2. Auflage: Zum Text der genannten Tafel vgl. Anhang, S. .  
Am 18. November 1998 wurde diese Tafel durch eine neue Gedenktafel verdeckt. Diese Tafel wurde von der langjährigen Vorsitzenden des Ortsgeschichtlichen Arbeitskreises Tegel, Edith Minert (gestorben am 13. Oktober 1998) gestiftet. Zur Inschrift vgl. Anhang, S. .

„Auf ewige Zeiten [...]“, wie es Marie Elisabeth von Humboldt gern gesehen hätte, blieb die Stiftung jedoch nicht bestehen. In der großen Weltwirtschaftskrise 1929 schmolz der Legatsbetrag auf einen Wert von weniger als 200 RM zusammen und war zudem als Reichsanleiheablöseschuld nicht mehr verwertbar. (Vgl. 19, Bl. 2) Die Humboldtsche Stiftung erlitt ein ähnliches Schicksal wie viele andere Stiftungen, sie fiel der Geldentwertung zum Opfer.

## 5. Die Erben

Einige Tage nach dem Ableben Marie Elisabeth von Humboldts am 19. November 1796 erreichte die Todesnachricht ihre Söhne. Wilhelm von Humboldt (1767-1835) weilte gerade in Jena. Er war seit 1791 mit Karoline, geb. von Dacheröden (1766-1829), verheiratet und lebte seit dieser Zeit auf den Gütern Burgörner und Auleben, sowie in der kalten Jahreszeit im Erfurter Stadthaus seines Schwiegervaters. Der Vater Karolines war der preußische Kammergerichtspräsident Karl Friedrich von Dacheröden (1732-1809). (Vgl. 20, S. 91 ff.) Mehr als ein Jahr lang (ab Juli 1795) standen Wilhelm und Karoline der leidenden Mutter in Tegel und Berlin bei, bis sich Wilhelm Mitte Oktober 1796 endlich entschloss, nach Jena abzureisen. Von Woche zu Woche, von Monat zu Monat hatte er seine herbeigesehnte Reise zu Friedrich Schiller verschoben, mit dem er in regem Gedankenaustausch stand. (Vgl. 21) Er konnte nicht ahnen, dass gerade zum Zeitpunkt seiner Abreise der schon oft angenommene nahe Tod der Mutter wirklich bevorstand. Vier Wochen später sollte sie von ihren Leiden erlöst werden.

Alexander von Humboldt (1769-1859) traf im Frühjahr 1796 seinen Bruder Wilhelm am mütterlichen Krankenbett. Es war das letzte Mal, dass er seine Mutter sah. (22, S. 62) Seit März 1792 arbeitete Alexander im preußischen Bergdepartement. Zum Zeitpunkt des Todes der Mutter war er nach einer steilen Karriere Oberbergrat in den Fürstentümern Ansbach und Bayreuth. Am 24. November 1796 erfuhr er, dass seine Mutter gestorben war. (Vgl. 16, Bf. 383)

Dem Begräbnis ihrer Mutter am 3. Dezember 1796 in Falkenberg konnten die Brüder Wilhelm und Alexander nicht beiwohnen. (16, S. 23) Hingegen ist dies für ihren Sohn aus erster Ehe, Ferdinand von Hollwede, anzunehmen, denn er war es auch, der in der „Vossischen Zeitung“ vom 22. November 1796 eine Traueranzeige für seine Mutter aufgegeben hatte. (Vgl. 15)

Der Tod Marie Elisabeths von Humboldt traf die Söhne nicht unvorbereitet. Dazu hatte er sich bereits zu lange angekündigt. Vor allem für Alexanders Leben stellte der Tod der Mutter ein einschneidendes Ereignis dar, denn er bedeutete die finanzielle Unabhängigkeit und damit die Verwirklichung seiner lange gehegten Reise- und Forschungspläne.

Schon Ende Dezember 1796 schied er endgültig aus dem Staatsdienst aus. (23, S. 23) Nach umfangreichen Vorbereitungen begann er am 5. Juni 1799 zusammen mit dem französischen Botaniker Aimé Bonpland seine große Amerikareise. (Vgl. 24, S. 39-42)

Zur Teilung der Erbschaft kam es im Juni 1797 in Dresden unter der Aufsicht des treuen Vertrauten der Mutter, des Freundes und früheren Erziehers der Brüder Humboldt, G. J. Ch. Kunth. (23, S. 24; 26, S. 185 ff) Gut und Schloss Tegel fielen im wesentlichen an Wilhelm von Humboldt, das Gut Falkenberg erbte der Halbbruder Ferdinand von Hollwede. Alexander bezog Hypothekenzahlungen aus beiden Gütern sowie eine Resthypothek aus dem bereits früher veräußerten Ringenwalde. Mit dem geerbten Bargeld von ca. 38.000 Talern konnte er die Amerikareise und das mehr als 30 Bände umfassende Reisewerk zu einem großen Teil finanzieren.

In ihrem Testament hatte Marie Elisabeth von Humboldt geschrieben: „[...] 4. da ich das Gut Falkenberg bei meiner Familie auf längere Zeit zu erhalten wünsche, so vermache ich dasselbe meinem ältesten Sohn Ferdinand von Hollwede [...]“ (Vgl. 18, Bl. 106) Der Wunsch der Mutter, das Gut für längere Zeit im Familienbesitz zu erhalten, erfüllte sich jedoch nicht. Bereits im Jahre 1804 verkaufte Ferdinand von Hollwede den Besitz an ein Mitglied der Familie von Alvensleben. (Vgl. 27, Bd. 3, S. 339)

### **Marie Elisabeth von Humboldt in Briefen ihrer Söhne Wilhelm und Alexander an Freunde**

Von Ingo Schwarz, Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle

Marie Elisabeth von Humboldt wird von den Biographen ihrer berühmten Söhne Wilhelm und Alexander gern als zurückhaltende, kühle und strenge Frau geschildert, die nach dem frühen Tode des Gatten nicht vermochte, ihren Kindern die nötige Wärme zu geben. (Vgl. z.B. 24, S. 14.)

In der Tat lassen die erhaltenen Briefe der Brüder auf keine besonders herzliche Beziehung zu ihrer Mutter schließen. Bei aller Selbstständigkeit waren sie jedoch gehorsame Söhne: die Studien in Frankfurt an der Oder und in Göttingen entsprachen dem Wunsche der Mutter, die Söhne für den Staatsdienst vorzubereiten. Auch Alexanders Studium an der Handelsakademie von Johann Georg Büsch und Christoph Daniel Ebeling in Hamburg und die Ausbildung zum Bergmann im sächsischen Freiberg widersprachen diesem Ziele nicht, dienten aber gleichzeitig auch der Vorbereitung auf eine große Reise. Bereits 1788

hatte Alexander in Berlin botanische Studien unter der Anleitung von Karl Ludwig Willdenow (1765-1812) begonnen. Dazu schrieb er in einer autobiographischen Skizze: „Ich faßte seitdem den Entschluß, Europa zu verlassen, aber ich war ein zu guter Sohn, um an die Verwirklichung zu Lebzeiten meiner Mutter zu denken.“ (25, S. 51.)

In den überlieferten Jugendbriefen erwähnte Alexander die Mutter nur gelegentlich in Verbindung mit Besuchen in Berlin und Tegel. Erst Ende 1795 klagte er seinem Freund aus den Freiburger Studententagen, Carl Freiesleben (1774-1846): „Meine Mutter ist sehr schlecht, aber ihr Tod ist nicht abzusehen.“ Mit Bezug auf die längst gefassten Reisepläne fuhr er fort: „Ich fürchte also, daß ich Deutschland nicht werde verlassen dürfen.“ (16, Bf. 342, S. 475.)

Im April 1796 schrieb er, wiederum an Freiesleben: „Das Schicksal meiner armen Mutter ist schrecklich. Sie leidet fürchterlich am Brustkrebs, und es ist nicht bloß keine Rettung, auch nicht einmal Linderung möglich. Ich glaube, daß sie gegen den Herbst stirbt und werde daher den Sommer ununterbrochen in Bayreuth sein.“ (16, Bf. 362, S. 503.)

Den wohl tiefsten Einblick in seine Beziehung zur Mutter gewährte er dem Jugendfreund in einem 6 Tage nach ihrem Tode geschriebenen Brief: „Ich kann heute nur hinzusezen, daß gestern die Nachricht von dem Tode meiner Mutter kam. Vorbereitet war ich längst. Betroffen hat es mich nicht, aber beruhigt, daß sie so wenig litt. Sie war nur 1 Tag krank, hatte nur 1 Tag heftigere Schmerzen als sonst. Sie verschied sanft. Du weißt, mein Guter, daß mein Herz von der Seite nicht empfindlich getroffen werden konnte. Wir waren uns von je her fremd, aber wen hätte das unselige, endlose Leiden der Verschiedenen nicht rühren sollen.“ (16, Bf. 383, S. 553.)

Wilhelm von Humboldt hielt sich mit seiner Familie vom Sommer 1795 bis zum Herbst 1796, nur von kurzen Reisen unterbrochen, in der Nähe der todkranken Mutter in Berlin und Tegel auf. In den Briefen an Friedrich Schiller, mit dem ihn seit 1792 eine enge Freundschaft verband, berichtete er immer wieder über ihre Leiden:

4. August 1795: „Meine Mutter war so krank, daß ich nicht glaubte, sie so im Herbst verlassen zu können.“ (21, Bd. 1, S. 76.)

11. September 1795: „Meine arme Mutter hat (wie ich Ihnen mündlich genauer sagen werde) ein völlig unheilbares und von Zeit zu Zeit wenigstens sehr schmerzhaftes Übel. Dies haben wir erst, da es vorher nicht sonderlich schlimm war, bei unserer diesmaligen Ankunft erfahren. Sie ist außerdem schwächlich und war immer kränklich. Alle Ärzte, deren jetzt mehrere befragt werden, sagen daher, daß es auf keine Weise zu berechnen sei, wie lange sich dies Übel noch hinhalten könne, ohne alle Kräfte aufzuzehren. [...] Sie selbst glaubt sehr fest, den nächsten Winter zu sterben. Unsere Anwesenheit, vorzüglich die Zerstreung mit den

Kindern [Karoline, geb. 1792 und Wilhelm, geb. 1794] hat ihr diese Monate über erstaunlich aufgeholfen.“ (21, Bd. 1, S. 139-140.)

27. Februar 1796: „Aber meine Mutter ist jetzt so schlimm, leidet so viele Schmerzen, schläft so fast im buchstäblichen Verstande keine einzige Nacht, daß es in der Tat ein höchst trauriger, und da er so täglich wiederkehrt, nicht wenig störender Gegenstand ist. Glücklicherweise ist sie nicht mürrisch oder verdrießlich, noch weniger klagend, aber desto niedergeschlagener und melancholischer.“ (21, Bd. 2, S. 38.)

Ende September 1796 fasste Wilhelm von Humboldt den Entschluss, nach Jena zu reisen, um Schiller endlich wieder zu sehen, falls die Mutter „nicht in ganz naher Todesgefahr ist.“ Sie starb jedoch am 19. November 1796.

Die Nachricht vom Tode der Mutter erreichte Wilhelm am 20. November in Jena, Alexander am 24. November in Franken. Wenn die Brüder ruhig und ohne besondere Emotionen auf das Ende der Mutter reagierten, so wohl nicht nur wegen der recht kühlen persönlichen Beziehungen oder weil sie ihren Plänen im Wege gestanden hätte. „Die Mutter hatte den Söhnen manches aufgezwungen, doch haben diese davon später vieles selbst bejaht“, bemerkt Alexander von Humboldts Biograph Hanno Beck und kommt zu dem Schluss, dass von „unerträglichem Zwang, ja, von Feindschaft zwischen Mutter und Söhnen [...] nie die Rede sein“ konnte. (28, Bd. 1, S. 81.)

Angesichts der großen Leiden, die Marie Elisabeth von Humboldt in ihren letzten Monaten geduldig ertrug, muss ihr Tod den Söhnen als Erlösung erschienen sein, die gewiss auch mit einem Gefühl von Dankbarkeit und Beruhigung aufgenommen wurde.

### **Worte zur Eröffnung der Ausstellung**

Von Brunhild Dathe, Bezirksbürgermeisterin von Hohenschönhausen

Meine sehr geehrten Damen und Herren!

Es ist noch gar nicht so lange her, dass wir hier versammelt waren, um das Heimatmuseum Hohenschönhausen offiziell zu eröffnen.

Seit März dieses Jahres hat die Besucherzahl kontinuierlich zugenommen. Mehr als 2000 Erwachsene und Schüler haben seither die Ausstellungen besucht, an Führungen, Veranstaltungen und Gesprächsrunden teilgenommen. Die Hohenschönhausener haben ihr Museum angenommen.

Für die Mitarbeiter galt es aber auch, neue Forschungsprojekte in Angriff zu nehmen. Die Ausstellung, die wir heute eröffnen, ist das Ergebnis von mehr als einjährigen Recherchen der Leiterin unseres Heimatmuseums Frau Bärbel Ruben. Sie hatte es sich zur Aufgabe

gemacht, die seit vielen Jahren in einem Dornröschenschlaf liegende Begräbnisstätte der Eltern Wilhelm und Alexander von Humboldts ins Blickfeld der Öffentlichkeit zu rücken.

Unser auf den ersten Blick mit historischen Stätten nicht gerade reich gesegneter Bezirk hat bei genauerem Hinsehen doch ein überraschend interessantes kulturhistorisches Erbe zu bieten. Allerdings muss man sich der Mühe unterziehen, es aufzuspüren. Dazu gehört die Grabstätte der Humboldt-Eltern auf dem Evangelischen Friedhof in Falkenberg. Außer den Kennern von Fontanes „Wanderungen durch das Spreeland“ und natürlich den historisch interessierten Falkenbergern dürfte dieser Platz, an dem die Eltern der berühmten Söhne Berlins ihre letzte Ruhe gefunden haben, nur noch wenigen bekannt sein.

Ich bin zuversichtlich, dass diese Ausstellung dazu beitragen wird, dass künftig mehr „Wanderer“ nach Falkenberg kommen, einem Ort, der gegenwärtig leider nicht einmal eine Gaststätte bietet, der jedoch in Zukunft ein Tor zum Landschaftspark Nord-Ost sein wird.

Im Mittelpunkt der Ausstellung steht Falkenberg, ein Ort, in dem vor etwa 200 Jahren eine Frau Spuren hinterlassen hat, denen hier nachgegangen werden soll. Ich freue mich sehr, dass mit diesem Projekt eine Frau ins Blickfeld gerückt wurde, die, kaum von der Nachwelt beachtet, den Grundstock für eine erfolgreiche Entwicklung ihrer Söhne gelegt hat.

Während der Arbeit an der Ausstellung entwickelte sich eine enge Zusammenarbeit unseres Heimatmuseums mit der Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle und der Evangelischen Kirchengemeinde Malchow, Wartenberg, Falkenberg. Das hier sichtbare Ergebnis ist, denke ich, für alle Seiten sehr befriedigend. Ich wünsche dem Museum auch mit dieser Ausstellung viel Erfolg und einen regen Besucherstrom.

## **Wegmarken**

Grußwort zu Eröffnung der Ausstellung am 19. November 1993

Von Christian Suckow, Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle

Spurensuche, meine Damen und Herren, ist Thema dieser Ausstellung. Spurensuche - das tägliche Brot des Historikers wie des Museologen, Umgang mit den Quellen, ein hartes Brot oft und kein Zuckergebäck, eines aber, das den, der mit ihm vorlieb nimmt, in den Stand setzt, nicht nur sich selbst zu reproduzieren, sondern das Gebäude unserer Kenntnisse aufzustocken, anzubauen, zu unterkellern. Spurensuche in

Falkenberg, einem unscheinbaren Dorf am Rande Berlins, Hohenschönhausen benachbart, selbständige Landgemeinde bis 1920, dem Stichjahr für „Groß-Berlin“, das die Eingemeindung der Ortschaften rund um die Stadt in großem Stile brachte.

Wenn ich von mir sprechen soll, so führte mich Spurensuche nach Falkenberg zum ersten Mal im Herbst 1984, ich war eben als Mitarbeiter zur Alexander-von-Humboldt-Forschungsstelle der Berliner Akademie der Wissenschaften gekommen, und diese veranstaltete eine kleine Exkursion nach Falkenberg. Von der Existenz der Grabstätte, in der die Humboldt-Eltern ruhten, wusste man; über den Zustand, in dem sie sich befand, war nichts Rechtes bekannt, Augenschein sollte Gewissheit schaffen. Man kannte seine Quellen in der Forschungsstelle: Fontane etwa, der im 4. Band seiner „Wanderungen durch die Mark Brandenburg“ knapp und informativ über Falkenberg berichtet<sup>2</sup>, oder früher, noch zu

---

<sup>2</sup> Anmerkung zur 2. Auflage: Bei Fontane (30, S. 183-184) lesen wir:

Falkenberg

In der Kirche zu Falkenberg, anderthalb Meilen von Berlin, stehen die Särge des Majors George v. Humboldt und der Frau Majorin v. Humboldt, verwitweten v. Hollwede, geb. v. Colomb, – der Eltern des Bruderpaares *Wilhelm* und *Alexander v. Humboldt*.

Frau v. Humboldt, geb. v. Colomb, ließ im Jahre 1795, wo sie Falkenberg besaß, anstelle des hölzernen Kirchturms daselbst einen massiven Turm aufführen und setzte fest, daß der untere Teil desselben als Leichenhalle hergerichtet werde, worin die sterblichen Überreste der Mitglieder ihrer Familie beigesetzt werden könnten. Dies geschah, und stehen nunmehr in der Turmhalle zu Falkenberg folgende vier Tote:

1. Frau Majorin v. *Humboldt*, verwitwete v. Hollwede, geb. v. Colomb.
2. Hauptmann v. *Hollwede*, Gemahl erster Ehe der gebornen v. Colomb.
3. Eine Tochter aus dieser ersten Ehe. (Kindersarg.)
4. Major v. *Humboldt*, Gemahl in zweiter Ehe.

Die drei Hauptsärge (1. 2. und 4.) haben Inschriften. Diese lauten:

Zu 1. „Marie Elisabeth *Colomb*; zuerst vermählte v. Hollwede, nachher vermählte v. Humboldt. Geboren den 8. Dezember 1741, gestorben den 4. November 1796. ‚Es ist in einem höheren Leben, für große Tugend großer Lohn.‘“

Zu 2. „Allhier ruhet in Gott der weiland Hochwohlgeborene Herr, Herr Friedrich Ernst von *Hollwede*, Baron, Erb- und Gerichtsherr auf Ringenwalde, Crummecavel und Schloß Tegel, Canonicus des St. Sebastian Stifts zu Magdeburg, geboren den 12. März 1723. Trat in Kriegsdienste 1743 unter das Hochlöbliche Königliche Prinz Ferdinandsche Infanterie Regiment, wo er bis zum Capitain avanciret, nahm 1756 seine Demission und verheirathete sich *anno* 1760 mit der jetzt hinterlassenen Frau Wittve Frau Marie Elisabeth, geb. Colomb, aus welcher Ehe zwei Kinder, ein Sohn und eine Tochter gezeuget. Starb den 26. Januar 1765, seines Alters 41 Jahr 10 Monat 14 Tage.“

Zu 4. „George v. *Humboldt*, Königlich Preußischer Kammerherr und Major von der Cavallerie, Erb- und Gerichtsherr auf Ringenwalde, Crummecavel und Schloß Tegel. Er ward im Jahre 1720 den 27. September zu Zamens in Pommern geboren, und nachdem er verschiedenen Feldzügen mit aller Distinction beigewohnt, wurd’ er wegen seiner kränklichen Umstände genöthigt, seinen Abschied zu nehmen. Er vermählte sich hernach mit Marie Elisabeth geb. Colomb, verwittwete Freifrau v. Hollwede, im Jahr 1766 den 27. October und hinterläßt aus dieser Ehe zwei Söhne, *Wilhelm* und *Alexander*. Er starb, nachdem er sein

Lebzeiten Alexander von Humboldts, 1855, Heinrich Berghaus, der „Geograph von Potsdam“, Humboldts Wegbegleiter über Jahrzehnte, in seinem „Landbuch der Mark Brandenburg“ (27, Bd. 3, S. 338-341). Man kannte die dünnen Tatsachen, es fehlte aber der Augenschein, wie gesagt. Für mich brachte die Empirie in Falkenberg zunächst das Erstaunen, dass Humboldts Eltern hier begraben liegen und nicht in Tegel, dem Hauptfamiliensitz, ferner die Einsichtnahme in das örtliche Kirchenbuch, das die Taufe zweier Kinder Hollwedens, des Halbbruders der beiden Humboldts, verzeichnete, und schließlich den Anblick der Gedenktafel für die hier Begrabenen, die der „Magistrat von Groß-Berlin, der Hauptstadt der DDR“, zu deren 20. Jahrestag errichten ließ, ein sachlicher Text, der die im Gruftgewölbe Beigesetzten richtig benennt, nur als Todesjahr Marie Elisabeth von Humboldts statt 1796 falsch 1797 angibt. Die überwucherten Mauerreste der Grabkapelle unterhalb der Tafel waren das einzig Authentische an diesem Ort. An Gutshaus und Park, die Erwerbung der Marie Elisabeth von Humboldt, erinnerte nichts mehr im Ort. Und so erschien mir das Ganze recht marginal, eine Randnotiz zu Leben und Weltgeltung der Brüder Humboldt.

Erst als ich mich später, forschungshalber in unserer Forschungsstelle, mit den Jugendjahren Alexander von Humboldts, den Jahren bis zu seiner großen amerikanischen Reise, näher befasste, fand ich mich darauf hingewiesen, dass über diese Jugendjahre Alexanders jedenfalls nichts Gründliches zu sagen war, ohne das Verhältnis zu seiner Mutter zu betrachten, den Spuren also nachzugehen, die Marie Elisabeth von Humboldt im Leben ihres Sohnes gelegt und hinterlassen hat. Was uns an Quellen über Marie Elisabeth von Humboldt und ihre Beziehungen zu Falkenberg erhalten ist, hat Frau Ruben, Leiterin dieses Museums und Autorin der schönen Ausstellung, sorgsam zusammengetragen, auch bisher Unbekanntes oder wenig Bekanntes herangezogen, durch Herausarbeitung der Zusammenhänge die Quellen zum Sprechen gebracht. Spurensuche also. Im Sinne des Aufspürens und des Verfolgens zu bestimmten Stationen auf einem Weg, der aus der Geschichte so oder so vorwärts und zur Gegenwart führt, auch wenn er nicht in allen seinen Abschnitten aufzuhellen ist. Hier steht dem Historiker zurückhaltende Interpretation, ja auch das Eingeständnis von Nichtwissen, dessen sich Frau Ruben nicht scheut, gut an. Ich erwähnte meine Überraschung beim ersten Besuch in Falkenberg, die Grabstelle der Eltern der Brüder Humboldt in Falkenberg und nicht in Tegel zu finden. Wir wissen bis heute nicht, weshalb Marie Elisabeth von Humboldt verfügt hat, in der Kirche von Falkenberg, unweit des Gutes, das sie 1791 erworben, aber nie bewohnt hat, neben den Sarkophagen

---

Leben durch die rühmlichsten Handlungen bezeichnet, von allen Rechtschaffenen bedauert, im Jahr 1779 den 6. Januar zu Berlin, wo er Allen unvergeßlich sein wird. *Horaz, Ode 24.*“

ihrer beiden Ehemänner beigesetzt zu werden. Wir wissen es nicht, und Frau Ruben sagt es.

Was das Verhältnis der Brüder Wilhelm und Alexander von Humboldt zu ihrer Mutter betrifft, das zur Beurteilung ihrer frühen und vielleicht auch späteren Lebenswege durchaus von Wichtigkeit ist, führt uns die Spurenlese manchmal nicht minder in die Sackgasse, oder jedenfalls in die Irre, oder wenigstens in schwieriges Terrain, in dem wir die Spur verlieren und aus dem wir uns erst wieder herausfinden müssen, um sie wieder zu finden. Nicht dass der Umgang mit den Quellen für den Historiker immer und grundsätzlich hartes Täglichbrot wäre; was den Vater der Brüder Humboldt, Marie Elisabeths zweiten Mann, Alexander Georg von Humboldt, anbetrifft, so sind sich die Quellen und ihre Interpreten in seiner Charakterisierung einig: ein tatkräftiger, ideenreicher, erfolgreicher Offizier, Hofmann und Unternehmer, kontaktfreudig, stets gut aufgelegt, anregend und Gesellschaft auf sich ziehend. Ganz anders die Aussagen zu Marie Elisabeth. Sie streuen von der Behauptung, sie sei geradezu das Gegenteil ihres Mannes gewesen, bis zu jenen Stimmen, die ihr Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, ja ihr auf ganzer Linie nur das Beste bescheinigen. Ein Mann wie Hofmeister Kunth, der ihre Söhne erzogen hatte, über viele Jahre ihrer Witwenschaft in allem, was Bildung, Hausstand und Geschäftliches betraf, ihr treuer Helfer und Berater war, schließlich die Erbschaft zwischen den Brüdern teilte, musste es wissen. Die „höchste Freude ihrer letzten Jahre“ sei gewesen, „hoffen zu können“, „ihre Söhne zu jeder geistigen und sittlichen Vollkommenheit, welche für Menschen erreichbar ist, sich erheben zu sehen“, selbst „immer nur das Vernünftige mit Ruhe suchend, nur das Edle und Würdige bezweckend.“ (Gottlob Johann Christian Kunth zitiert nach 28, Bd. 1, S. 6f.) Kunth musste es wissen – aus seiner Sicht, seiner Erfahrung. Andere haben, wie es scheint, andere Erfahrungen gemacht und ihnen Ausdruck verliehen, am unverblümtesten vielleicht die Söhne selbst, namentlich Alexander. Nicht dass sie grundsätzlich etwas anderes ausgesagt hätten, nur: das stets aufs Große und Vollkommene gerichtete Trachten und Handeln der Mutter habe realiter in geistige Enge und Fehlleitung des Lebenslaufs der Söhne ausgemündet. Dies etwas zugespitzt, aber Äußerungen Alexander von Humboldts über seine Mutter meinen gelegentlich durchaus dies. Sie können es nachlesen. In der Tat hat die Mutter, das Beste wollend, die Ausbildungsrichtung für die Söhne bestimmt, ob sie es wollten oder nicht, dem in ihren Augen weniger begabten Alexander etwa die „Cameralia“, die trockene Finanz-, Wirtschafts- und Verwaltungslehre der Zeit, zgedacht, also ihm den Weg zum Staatsdiener gewiesen, seine genialische Begabung auf ganz anderen Gebieten, denen der empirischen, vergleichenden Naturwissenschaften, durchaus

verkennend. Während ihm schließlich ein Kompromiss gelang, nämlich der Wechsel ins Bergfach, und zwar mit Einverständnis der Mutter, war an eine Verwirklichung noch viel ausgreifenderer Pläne, nämlich denen einer Weltreise, zu Lebzeiten seiner Mutter überhaupt nicht zu denken. Als „guter Sohn“ stellte Alexander dies, wie er selbst schreibt, außerhalb der Erwägung. Der Dissonanzen zur Mutter ließen sich weitere aufzählen; schließlich und endlich behielten aber, so meine ich, doch Kunth und andere aufmerksame Beobachter recht, wenn sie die Verdienste der Mutter um die lange währende Erziehung und Ausbildung ihrer vaterlosen Söhne im Sinne eines höchsten bürgerlichen Bildungsanspruchs, und damit eben nicht feudal-traditionalistischen Hofdenkens, über alles stellen. Marie Elisabeth von Humboldt hat mit einer ungeheuren Beharrlichkeit, mit größter Treue zu ihrer familiär-sozialen Aufgabe, mit Ausgeglichenheit, Stetigkeit, Klarheit und, mir will scheinen, auch ständig klugem Abwägen der Güter, beraten von guten Ratgebern, ihren Weg verfolgt, will heißen: ihre Spuren hinterlassen. Dies sahen denn auch ihre Söhne schließlich, mit Abstand, nicht anders. So schreibt Alexander 1806 nach der großen amerikanischen Reise, nachdem also er sich seinen Jugendtraum erfüllt hatte, und dies mit dem von seiner Mutter geerbten Vermögen, in einer autobiographischen Skizze, seine Mutter habe „jedes Opfer“ gebracht, „um uns von den berühmtesten Männern [...] unterrichten zu lassen.“ (25, S. 50)

Dies zu dem, was die Spuren der Marie Elisabeth von Humboldt über ihre Rolle im Leben der Söhne verraten oder auch verbergen.

Welche Rolle aber spielt Falkenberg in diesem Geflecht der persönlichen Beziehungen?

Wir wissen nicht, ich sagte es schon, warum Marie Elisabeth von Humboldt Falkenberg zur Begräbnisstätte der Familie gewählt hat. Wir wissen, dass sie das Gut Falkenberg 1791 erworben hat, sind aber bereits wieder unsicher, wenn wir ihre Gründe dafür nennen sollen. Eine Vermögensanlage, um den Sohn Hollwede sicherzustellen, können wir vermuten. Dies zu einer Zeit, als sie schon an Krebs litt und ihre Tage pflegebedürftig in Tegel zubrachte. In Falkenberg hat sie nicht gelebt, aber die Kirche umbauen lassen, ägyptisierend, wie es heißt und wie erhaltene Abbildungen zeigen. Die Haube des Turms eine Pyramide andeutend, unter der der Ort für die Grabstätte bestimmt wurde. Merkwürdig. Dann hat sie, von Jahr zu Jahr mit dem Tode rechnend, in aller Fassung ein penibles Testament aufgesetzt, in dem sie Mittel vorsah, für den Erhalt der Kirche zu sorgen und zugleich die Schule im Dorf und ihren Lehrer aus den Zinsen auf Dauer zu unterstützen. Die Todesanzeige setzte der Sohn aus erster Ehe, Ferdinand von Hollwede, in die „Berlinerische Zeitung“, im Namen auch seiner Stiefbrüder. Über die Beisetzung in Falkenberg schweigen die Quellen, soweit ich sehe. Die

Anzeige weist darauf nicht hin und bittet von „alle(r) schriftliche(n) Bezeugung einer Teilnahme“ abzusehen. (15) Merkwürdig.

Es dürfte ein Begräbnis in aller Stille gewesen sein, die Söhne Wilhelm und Alexander waren nicht angereist. Besuche Wilhelms in Falkenberg zu Lebzeiten der Mutter sind bezeugt, Alexander scheint nie dort gewesen zu sein. Dem Wunsch der Mutter, das Gut in der Familie zu halten, wurde von Hollwede nicht entsprochen. Schon 1804 verkaufte er. Die Zeugnisse zur späteren Geschichte von Falkenberg hat Frau Ruben zusammengestellt: in den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts Verkauf des Gutes an die Stadt Berlin, die um Falkenberg Rieselfelder legt; Berlin auf dem Wege zur Massensiedlung, zur Industrie-Metropole, gründerzeitliche Entwicklung, die der alte Fontane noch miterlebt. Im April 1945, kurz vor Kriegsende, die Sprengung der Kirche durch die SS, damit die aufragende Turmpyramide der Roten Armee den letzten Weg nach Berlin nicht weisen könne, zugleich verbrannte Erde: den Bolschewisten kein deutsches Kulturgut. Die Humboldt-Gruf lag offen, in Trümmern, die Särge aufgebrochen. Abriss des beschädigten, aber restaurierbaren Gutshauses durch die DDR, kein Einzelfall zwischen Berlin und Putbus, Sicherung der Humboldt-Gruf und Errichtung der Gedenktafel auch durch die DDR. Marie Elisabeth von Humboldts Erbe zwischen Vergessen und Wiedererweckung.

Letzteres nun ohne bitteren Beigeschmack, tatkräftiges Angehen gegen die Macht des Vergessens, Steinchen für Steinchen das Entstehen eines Mosaiks in überraschenden Farben dank der Bemühungen von Frau Ruben. Vor nun schon geraumer Zeit, zwei Jahren vielleicht, wurden wir aufmerksam auf ihre Initiativen, Falkenberg und seine Rolle für die Humboldtsche Familiengeschichte der Vergessenheit zu entreißen. Anfragen von Frau Ruben bei uns, ein Artikel von ihr zunächst im „Hohenschönhausener Lokalblatt“, Spurensuche und erinnerndes Gedenken vor Ort, eine erste Ausstellung zur Eröffnung des Heimatmuseums Hohenschönhausen, die Falkenberg berücksichtigt, dies alles unterstützt und gefördert durch die verantwortlichen und verantwortungsbewussten Damen des Bezirksamtes Hohenschönhausen, schließlich die Resonanz in den großen Berliner Tageszeitungen.

Frau Ruben hat, ich sagte es, und dies ist ihr besonderes Verdienst, Spuren gesichert vor Ort in Falkenberg und Umgebung, die erhaltenen Sachzeugen, verfügbaren schriftlichen Quellen und die mündliche Überlieferung erschlossen, dokumentiert, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Ein vorläufiger Höhepunkt dürfte diese Ausstellung sein. Aber es wird mit ihr sein Bewenden nicht haben. Die Forschungen ebenso wie die Bemühungen um deren Repräsentation in Wort, Schrift und Ausstellung werden fortgeführt werden, die Zusammenarbeit, dies kann ich jedenfalls für unsere Forschungsstelle wie auch für das

Humboldt-Zentrum Berlin sagen, wird zum gegenseitigen Nutzen ihre Fortsetzung finden, in heute noch Ungeklärtes wird Licht zu bringen sein, und die Öffentlichkeit wird davon Kenntnis nehmen können. Dies alles ist das Metier des Museums, wenn es sich als Mittler kultureller Vergangenheit richtig versteht.

Und dies alles wird dazu beitragen, die Berliner Kulturlandschaft weiter zu formen, im Sinne jenes Zusammenwachsens, das nicht eine Direktive, eine politische Doktrin sein kann, sondern eben das Bauen Stein um Stein am Mosaik einer kulturellen Infrastruktur. Es geht nicht allein um die spektakulären Zusammenschlüsse der großen Sammlungen von Weltgeltung, Nofretete und Pergamon, sondern es geht auch um die mehr peripheren Verästelungen, die Heimatmuseen, die Heimatvereine, die Bildungsgesellschaften, die Lokalgeschichte, die Tradition des Stadtteils, des einzelnen Denkmals und deren Rezeption durch die Bürger, die hier leben.<sup>3</sup> Hohenschönhausen und Mitte mit seinen zahlreichen Humboldtstätten etwa, und Falkenberg. Und natürlich Tegel, eine Stätte von Weltgeltung wiederum. Die unsichtbaren Fäden, die Falkenberg mit Tegel verbinden, dem interessierten Blick immer wieder entzogen, verdeckt durch Widrigkeiten der Geschichte, gerichtet gegen alles, wofür eine Frau wie Marie Elisabeth von Humboldt stand, – die Fäden aber, die von Tag zu Tag wieder sichtbar werden dank solcher Bemühungen, wie sie von diesem Hause hier ausgehen, dank auch der Resonanz, der Offenheit, dem Entgegenkommen von der anderen Seite, Tegel, die die andere Seite nicht mehr ist.

Ich wünsche der Ausstellung eine gute Resonanz.

### **Benutzte Literatur**

- 1 Alexander von Humboldt. Eine wissenschaftliche Biographie. Bearb. u. hrsg. von Karl Bruhns. Bd. 1-3. Osnabrück: Otto Zeller Verlag 1969 (Neudruck der Ausg. v. 1872).
- 2 Massenbach, Heinrich Freiherr v.: Ahnentafeln berühmter Deutscher: Wilhelm und Alexander von Humboldt, 5. Folge, 11. Lieferung, Leipzig 1942.
- 3 Ev. Kirche Alt-Tegel 1912-1987. Zusammengestellt von Pfarrer Ohme. Alt-Tegel: Evangelische Kirche 1987.

---

<sup>3</sup> Anmerkung zur 2. Auflage: Seit März 2000 gibt es in Falkenberg eine Marie-Elisabeth-von-Humboldt-Straße.

- 4 Rave, Paul Ortwin: Wilhelm von Humboldt und das Schloß Tegel. Berlin 1979.
- 5 Muret, Eduard: Geschichte der französischen Kolonie in Brandenburg Preußen. Berlin 1885.
- 6 Schmidt, Robert: Brandenburgische Gläser. Berlin 1914.
- 7 Evangelische Georgen-Parochialgemeinde Berlin, 1. Bestattungsbuch (1703-1770), Eintragung 9 u. 50.
- 8 Evangelisches Zentralarchiv Berlin, Kirchenbuchstelle, Traubuch der Domgemeinde, Jhrg. 1766, S. 17.
- 9 Königl[ich-] privilegierte Berlinische Staats- und gelehrte Zeitung. 4<sup>tes</sup> Stück. Sonnabend, den 9. Januar 1779.
- 10 Beglaubigtes Dokument von Prediger Fischer zu Dölnitz und Ringenwalde über die Beisetzung des am 5.[sic!] Januar 1799 verstorbenen Alexander Georg von Humboldt im Familienbegräbnis zu Ringenwalde. Archiv der Familie von Heinz, Schloß Tegel.
- 11 Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Rep. 78 IIIF Lehngut Falkenberg im Kreise Niederbarnim Bl. 1-7.
- 12 Vgl.: 700 Jahre Weißensee. Hrsg. v. d. Bezirksverwaltung Weißensee. Berlin 1937, S. 45: „In dem alten Bau [gemeint ist das Falkenberger Gutshaus, B.R.] – und dies ist die Historie von Falkenberg – lebte gegen Ende des 18. Jahrhunderts die Mutter der beiden berühmten Gelehrten und Forscher Wilhelm und Alexander von Humboldt. Still und zurückgezogen lebte diese Frau [...] in Falkenberg, fern von dem eigentlichen Sitz der Familie Humboldt in Tegel.“  
Hier führte wohl eher Lokalpatriotismus die Feder des Verfassers.
- 13 Wilhelm von Humboldt. Briefe an Friedrich August Wolf. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1990.
- 14 Rach, Hans Jürgen: Die Dörfer in Berlin. Ein Handbuch der ehemaligen Landgemeinden im Stadtgebiet von Berlin. Berlin 1988.
- 15 Königl[ich-] privilegirte Berlinische Zeitung. Von Staats- und gelehrten Sachen. 140<sup>stes</sup> Stück, Dienstags, den 22<sup>sten</sup> November 1796.

- 16 Die Jugendbriefe Alexander von Humboldts 1787-1799. Hrsg. v. Ilse Jahn u. Fritz G. Lange. Berlin: Akademie-Verlag 1973 (Beiträge zur Alexander-von-Humboldt-Forschung. 2).
- 17 Archiv des Evangelischen Pfarramtes Malchow: Kirchenbuch Falkenberg.
- 18 Archiv des Evangelischen Pfarramtes Malchow: Acta betreffend milde Stiftungen und Vereine zu Falkenberg und zwar I. von Humboldtsches Legat zur Erhaltung des Kirchturms 1882-1915, (46-4).
- 19 Archiv des Evangelischen Pfarramtes Malchow: Erneuerung der Humboldt-Gruff in der Kirche zu Falkenberg (5922).
- 20 Scuria, Herbert: Wilhelm von Humboldt. Werden und Wirken. 3. Aufl. Berlin: Verlag der Nation 1970.
- 21 Der Briefwechsel zwischen Friedrich Schiller und Wilhelm von Humboldt. Hrsg. v. Siegfried Seidel. Bd. 1 u. 2. Berlin: Aufbau-Verlag 1962.
- 22 Botting, Douglas: Alexander von Humboldt. Biographie eines großen Forschungsreisenden. 3. Aufl. München: Prestel Verlag 1982.
- 23 Alexander von Humboldt. Chronologische Übersicht über wichtige Daten seines Lebens. Bearb. v. Kurt-R. Biermann, Ilse Jahn u. Fritz G. Lange. 2. vermehrte u. berichtigte Aufl. bearb. v. Kurt-R. Biermann unter Mitwirkung v. Margot Faak u. Peter Honigmann. Berlin: Akademie-Verlag 1983 (Beiträger zur Alexander-von-Humboldt-Forschung 1).  
Eine überarbeitete Fassung im Internet über:  
<http://www.bbaw.de/bbaw/Forschung/Forschungsprojekte/avh/de/Startseite>
- 24 Biermann, Kurt-R.: Alexander von Humboldt. 4. durchges. Aufl. Leipzig: BSB B. G. Teubner 1990 (Biographien hervorragender Naturwissenschaftler, Techniker und Mediziner. Bd. 47).
- 25 Alexander von Humboldt. Aus meinem Leben. Autobiographische Bekenntnisse. Zusammengest. u. erl. v. Kurt-R. Biermann. 2. Aufl. Leipzig, Jena, Berlin: URANIA-Verlag 1989.

- 26 Eichhorn, Johannes: Die wirtschaftlichen Lebensverhältnisse Alexander von Humboldts. In: Alexander von Humboldt 1769-1859. Gedenkschrift zur 100. Wiederkehr seines Todestages. Berlin: Akademie-Verlag 1959, S. 181-215.
- 27 Berghaus, Heinrich: Landbuch der Mark Brandenburg und des Markgrafenthums Nieder-Lausitz in der Mitte des 19. Jahrhunderts oder geographisch-statistische Beschreibung der Provinz Brandenburg. Bd. 1-3. Brandenburg 1853-1856.
- 28 Beck, Hanno: Alexander von Humboldt. Band 1: Von der Bildungsreise zur Forschungsreise 1769-1804. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1959. Band 2: Vom Reisewerk zum „Kosmos“ 1804-1859. Wiesbaden: Franz Steiner Verlag 1961.
- 29 Oncken, Alste: Friedrich Gilly 1771-1800. Forschungen zur deutschen Kunstgeschichte, hrsg. v. Deutschen Verein für Kunstwiss. Bd. V, Berlin 1935.
- 30 Fontane, Theodor: Wanderungen durch die Mark Brandenburg. Bd. IV: Spreeland. Hrsg. v. Walter Keitel. Frankfurt/M., Berlin, Wien: Ullstein 1974.

Veröffentlicht in:

Berliner Manuskripte zur Alexander-von-Humboldt-Forschung

Heft 7

Ruben, Bärbel: Marie Elisabeth von Humboldt (1741-1796). Spurensuche in Falkenberg. Mit Beiträgen von Brunhild Dathe, Ingo Schwarz und Christian Suckow. Begleitmaterial zur gleichnamigen Sonderausstellung des Heimatmuseums Hohenschönhausen. 19. 11. 1993 bis 31. 4. 1994 (1993)